

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere

Stieler, Karl

Stuttgart, [ca. 1880]

Das heilige Köln

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



Köln aus der Ferne.

Das heilige Köln.



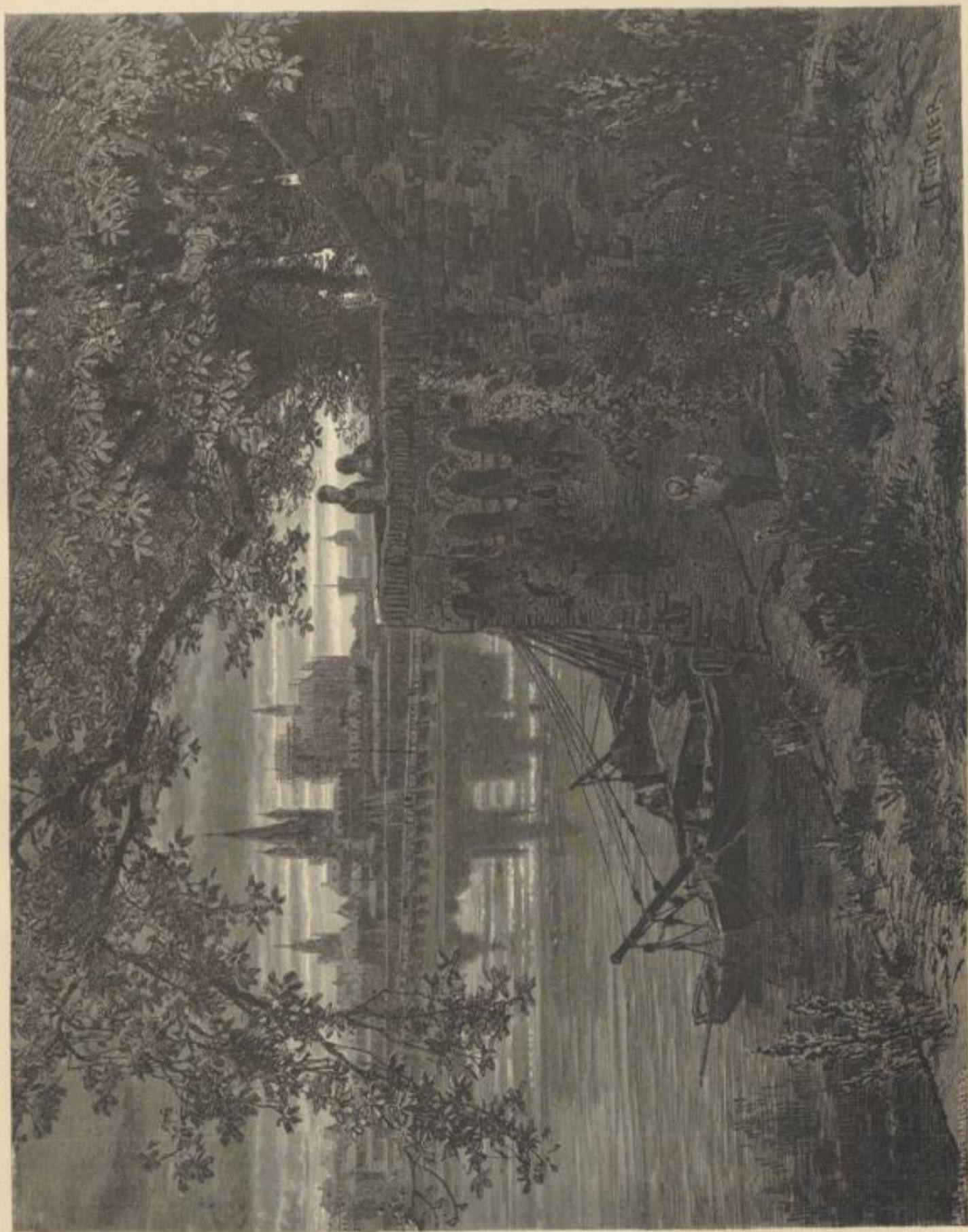
Wappen von Köln.

Wir sind vorüber dem stattlichen Kreise der herrlichen sieben Berge, dem schönsten Punkte des Rheins mit seinen weitausblickenden Höhen, seinen heimlichen Thälern, und wenden uns nach Norden, wo der breite Strom nicht mehr eingeengt, zwischen flachen Ufern dahinzieht, die Sturm- und Drangperiode seiner Knaben- und Jünglingsjahre überwunden hat, um geschäftlich und hausväterlich nach dem Stande des Roggens und des Weizens umzusehen, sich über die Vermehrung der hohen rauchenden Schornsteine, sowie der dahinbrausenden Bahnzüge zu freuen und wohlgefällig den Zuwachs an Schiffen vor den reichen und gewerbtätigen Handelsstädten zu bemerken.

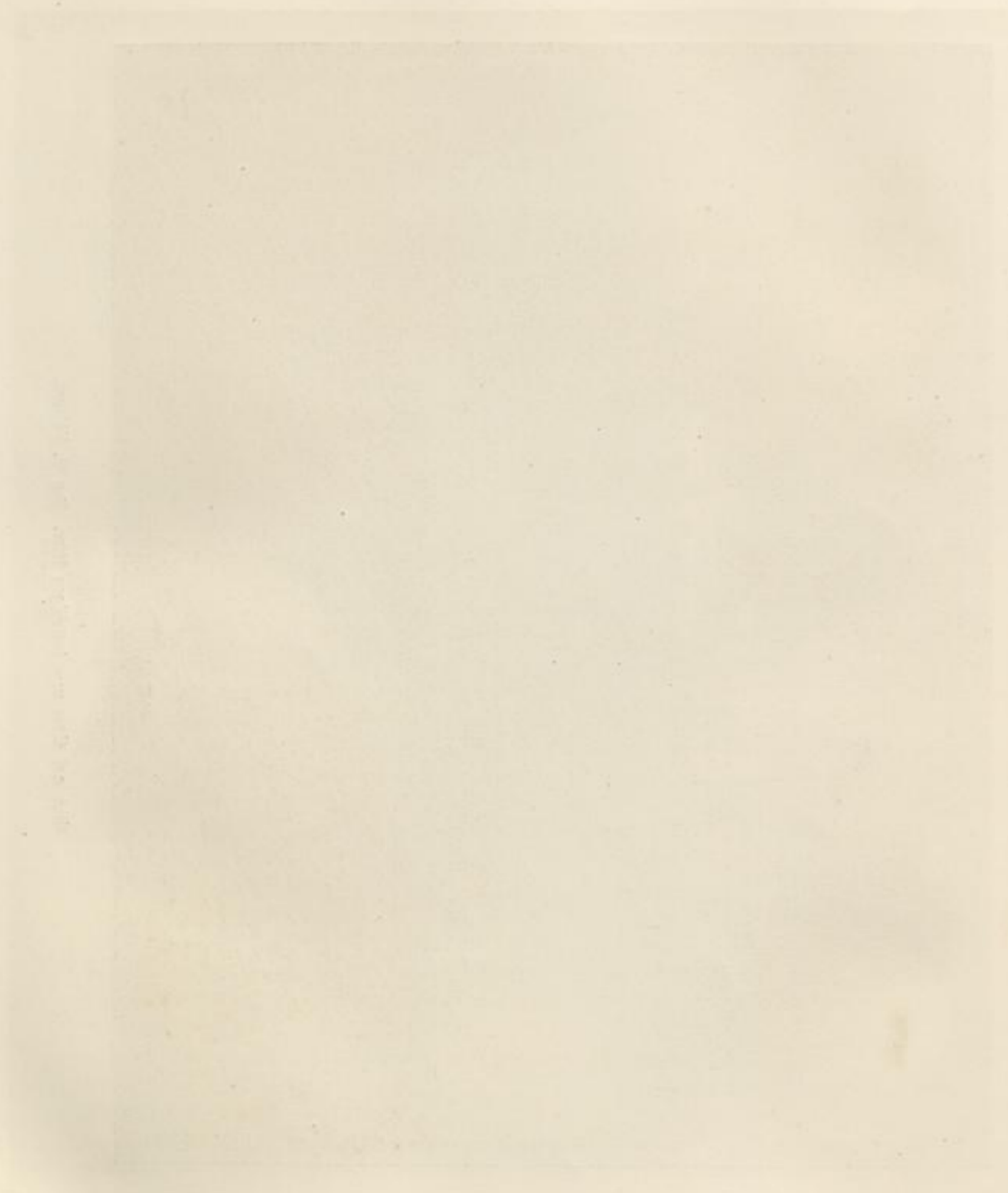
In der Erinnerung an das felsige Stromthal, das wir gestern noch durchzogen, blicken wir erschaut um uns her und finden die ganze Landschaft wie durch einen Zauberspruch plötzlich verwandelt. Eine unabsehbare Ebene dehnt sich vor uns aus, gegen Osten haben sich der Taunus, der Westerwald, das Sauerlandgebirge scheinbar zurückgezogen und gegen Westen bilden Hunsrück, Eifel, hohe Venn und Ardennen mit jenen einen gewaltigen Halbkreis, dessen Fuß einstens von den Wogen des Oceans

bespült wurde, in den die wilden Bergwasser von allen Seiten hineinstürzten, im Laufe von Jahrtausenden Ablagerungen bildend, die sich nach und nach zu jener weiten und fruchtbaren Ebene verdichteten, durch die heute der Rhein fließt.

Eine gewaltige, von zwölfhundert bis über zweitausend Fuß breite und zehn bis fünfzig Fuß tiefe Wasser-
masse wälzt der Niederrhein auf der ganzen Strecke seines Laufes mit einer majestätischen Ruhe dahin, fällt dabei



Blick auf Köln vom jenseitigen Ufer. Von H. Püttner.





Deuts.

von nur hundertfünfzig Fuß über dem Meere zum holländischen Delta hinab, ganz allmählig ohne alle Abfälle, ohne alle Katarakten und Stromschnellen, weil sein Flußbett hier auf dem angeschwemmten Boden nirgend mehr von Felsen durchsetzt wird. Während er auf seiner rechten Seite noch die bedeutenden Zuflüsse der Sieg, Wupper, Ruhr und Lippe in sich aufnimmt, empfängt er auf der linken Seite bis nach Holland hin mit einziger Ausnahme der etwas stärkeren Erst nur ganz kleine Bäche, wobei der herrliche Strom mit seiner gewaltigen Vergangenheit zum Schluß noch das Unglück hat, beim Eintritt in das vom Meere gleichsam nur begnadigte oder von Menschen durch künstliche Umdämmung dem Meere abgezwungene Holland — daher „das hohle Land“ — seinen ehrlichen Namen zu verlieren und nur in einem traurigen Bächlein den Ocean zu erreichen, während sich fremde Flüsse in die gewaltigen Fluthen des deutschen Stromes theilen und auf diesem Raube stolze Schiffe dem Meere zuführen.

So geht denn der gewaltige urdeutsche Strom als solcher verloren, und des Rheines stolze Wassermassen gelangen nur *jusqu'à la mer*, wie es zum Schaden den Spott fügend in der Wiener Congreßacte von dem der freien Schifffahrt hier vorgeschobenen diplomatischen Kiesel hieß, eine Beschränkung, die übrigens heute wenig oder gar nichts mehr zu bedeuten hat und uns wahrlich nicht das erhabene Gefühl verkümmern soll, das jedesmal unsere Brust schwellt, sobald die Berge des Mittelrheins hinter uns verblaßt sind und wir hinaus schauen in jene unabsehbare Ebene des Niederrheins, die weiten Lande mit den goldenen Fruchtfeldern und den saftigen Wiesen, von denen uns kräftige braune Heerden entgegenbrüllen, wo reiche Bauernhöfe halbversteckt zwischen den mächtigen Stämmen der sie umgebenden Eichen und Buchen liegen, wo Dörfer und Städtchen in reizender Abwechslung mit Villen, Kirchen und Klöstern die Landschaft schmücken und wo neben neuen zierlichen Bauten auch die alten Zeiten in grauen Burgen, in verwitterten und gebrochenen Thürmen, in heute noch stätlichen Brücken ihre lebendig redenden Spuren hinterlassen haben.

So liegen die Länder des Niederrheines vor uns, ein gigantisches, reichillustriertes Werk, dessen Zeichnungen uns Seite um Seite, zuerst die Schöpfungsgeschichte des Bodens selbst nachweisen, dann die noch unförmlichen Fuß-



418. „Am Oberrhein“.

stapfen seiner ersten Bewohner und Eroberer, bis sich die römische Kultur in Kastellen, Thürmen, Brücken und Wegen schon zierlicher einschrieb, genau die Punkte bezeichnend, wo aus jenen Festen die heute noch blühenden volkreichen Städte entstanden. Dann sehen wir wieder andere Jahrhunderte ihre immer kostbarer werdenden Spuren hinterlassen, die fränkische und deutsche Kaiserzeit in starren, tropigen Burgen, in jenen Schlössern und Pfalzen, deren gewaltige Trümmer wir anstaunen, und endlich in der Pracht christlicher Dome, Münster und Kirchen, wie sie uns heute noch als das Herrlichste erscheinen, was der menschliche Geist zu schaffen im Stande ist. Und weitere Blätter schlagen wir um, sehen, wie die alten Städte wachsen, sich mit festen Mauern umgeben, in deren Kreis die Bürger und Geschlechter auf einander los schlagen oder sich zusammen gegen ihren sogenannten Schirmherrn verbinden.

Von all' diesem wilden kriegerischen Städtelärm ebensowohl, als von jener Zeit der Raubritter und altadeligen Begelegeter bemerken wir auch heute noch die deutlichsten Spuren, doch ihre Zeit ist um, heute ist hier Herr — der Dampf. Denn wohin wir schauen, sehen wir ihn in rastloser Thätigkeit, sehen wir ihn aus unzähligen Schloten und Röhren hastig athmend aufzischen, sehen, wie er hier Millionen Spindeln treibt, dort riesige Dampfhammer, wie er hier Maschinen der verschiedensten Art in Bewegung setzt, dort auf dem Strome die Räder des schlanken Dampfers treibt und nebenher am Ufer die eilige Lokomotive bewegt. — Und der Reichtum dieses gesegneten Niederrheins liegt gerade darin, daß sich Alles so wunderbar vereinigt findet, daß die Erze in dem unerschöpflichen Boden brüderlich neben der Kohle ruhen, daß zwischen den großen, gewerbreichen Fabriksädten meilenweite Fruchtfelder eine wahre Kornkammer bilden, daß auf unabsehbaren Dristen die Schaafherden bereit stehen, um sich für einen guten Theil der Wollfabrikation geduldig scheren zu lassen, und daß mitten durch diese ganze Herrlichkeit die Verkehrsader des gewaltigen Stromes fließt, Boote und Segelschiffe, kleine und große Dampfer unablässig von Ort zu Ort tragend.

Ob wir nun den Ufern des Rheines entlang zu Fuß wandeln wollen, oder einen der zahlreichen Dampfer besteigen oder mit der Eisenbahn fahren, die auf beiden Ufern dahinbraust, bleibt uns gänzlich überlassen und schlage



Köln. St. Erasmuskirche.

ich dem geneigten Leser darin eine angenehme Abwechslung vor, die es uns bald erlaubt, weite Strecken auf den eisernen Schienen zu durchfliegen, bald interessantere Orte, Städtchen und Städte vom Flußufer aus zu betrachten.

Zunächst benützen wir den Schnellzug von Bonn nach Köln, um die unmaleriſche, einfache Gegend zwischen diesen beiden Städten zu durchfliegen. Eine Hügelkette, das sogenannte Vorgebirge, begrenzt die Aussicht nach Westen und verliert sich in stets kleiner werdenden Hügeln nach der Ebene hin; doch braust der Bahnzug in der Mitte der Strecke zwischen beiden Städten durch eine prachtvolle schattige Oase, Brühl, mit seinem großartigen Schlosse inmitten des herrlichen Parks voll riesiger Bäume, weiter Rasenplätze und stiller Seen. Aber nicht allein das stille, unbewohnte Schloß fesselt unsern Blick, wir betrachten auch die reizenden Villen reicher kölnischer Bürger, die mit ihren hellen Gebäuden, umrankten Beranden, mit ihren Terrassen und Balkonen eifertig an uns vorüberhüſchen, ja es gelingt uns, eins dieser zierlichen Gebäude mit längerem Blicke festzuhalten, einen Gruß hinüberzuwerfen nach dem sonnebeglänzten Garten, wo wir einen ältern Herrn erblicken, der mit Behagen vor einem Marmorbilde steht. — Vorüber — schon ist Garten und Haus unserm Blicke entschwunden, aber nicht unserer Erinnerung, denn während wir uns in die Ecke des Wagens zurücklehnen, erscheint vor unserm inneren Blicke eine heiße Sommernacht, wo wir dort auf der Terrasse bei ausgezeichneten Weinen und noch ausgezeichneteren lieben Freunden saßen. Dieser Traum führt uns auch in längst vergangene Zeiten zurück, wo wir zum erstenmale die Ufer des Rheines abwärts besuchten, nicht auf den eisernen Schienen, deren es damals noch keine gab, sondern auf dem Decke eines der weißgrünen Dampfer, wo wir jubelnd den Hut schwingen beim Anblick des alten heiligen Köln, das man von der Stromseite aus sehen muß, um die majestätische, wahrhaft erhebende Ansicht der alten Stadt recht zu würdigen und bewundernd anzustarren. Scheint doch selbst der Vater Rhein wohlgefällig vorbeizuströmen an der weiten Krümmung, welche hier das Ufer bildet und an dem sich die Stadt sanft ansteigend erhebt, Häusermassen über Häusermassen zeigend, langgestreckte Dachflächen und gezackte Firſte, Haufen kleiner Gebäude, unterbrochen durch massige Bauwerke, überragt von Kuppeln und Hunderten



St. Katharin.

von Thürmen, die aber alle wieder einem einzigen Punkte zum Relief zu dienen scheinen, dem majestätischen Dome, der mit seinen Tausenden von Spitzen und Zaden, seinen mächtigen Strebsäulern, seinen leuchtenden Fenstern, umspielt vom Sonnenlichte, wie ein riesiges Juwel erscheint, hoch erhoben über alles ihn Umgebende und so von weiter Ferne schon die bewundernden Blicke auf sich ziehend.

Wie eine drohende Schildwache empfängt uns am Anfange dieses gewaltigen Stadtbildes der um's Jahr Zwölfhundert im romanischen Styl erbaute vieredige zinnengekrönte Bayenthurm. Er bildet den Anfang der noch gut erhaltenen mittelalterlichen Ringmauer der Stadt, die mit tiefen breiten Gräben und ausgezeichnet schönen Thorthürmen,



Ansicht von Köln. Von R. Plittner.



An Hafen in Köln.

worunter besonders das Severinsthor und Gereonsthor, Köln in einem Halbkreis umfassen, dessen gerade Sehne der Rhein bildet, auf dem nun unser Dampfer mit verminderter Kraft dem Hafen zufährt, wodurch wir Gelegenheit erhalten, das belebte Bild der Rheinfeste langsam an uns vorübergleiten zu lassen.

Ueber den alten grauen Festungs- und Zollmauern, die auch hier am Rhein die Stadt von dem Strome sorgfältig absperrten und den Verkehr nur durch einige düstere Thore, die meistens Nachts verschlossen werden, gestatten, erheben sich alte und neue Gebäude, mit hellen Fenstern neugierig herübersehend, hie und da durch spärliches Grün geschmückt, rankende Pflanzen, kleine, mit Lorbeer, vielleicht auch mit einem schüchternen Orangenbaum besetzte Terrassen, meistens ein Wirthshaus oder eine der vielen Restaurationen anzeigend, die, hinter dem ehemaligen Wallgange gelegen, den Rhein auf und ab freie Blicke gestatten.

Zahlreiche Dampfer und andere Boote, die hier nicht weit vom Bayenthurm hinter grünen Bäumen versteckt am Ufer liegen, bezeichnen den Sicherheitshafen und insofern einen interessanten Punkt des Stromgebietes, als eine hier befindliche, in alten Zeiten breit ausgedehnte Insel, deren spärliche Reste wir vielleicht noch als Rheinau gekannt, wohl der erste Ansiedlungspunkt der Gründer Kölns, der alten Ubier, Uferer, war, die, damals schon ein handeltreibendes Volk, an diesem Punkte so viel Schiffe hatten, daß sie sich anbieten konnten, Cäsars ganzes Heer auf die rechte Rheinfeste überzusetzen. Auch hatten die Ubier hier, aber auf der rechten Stromseite, ihr National-Heiligthum, ihr dem Teut gewidmetes Tuis — das jetzige Teuf — und zu unserer Linken ihre Ara Ubiorum, gewiß die Vorgängerin des späteren christlichen Doms.

Langsam an der Rheininsel vorüberleitend erscheinen uns jetzt wie mit der obengenannten Mauer verwachsen die großartigen köln'schen Hôtels, die früher, als der Rhein noch den Hauptfremdenverkehr vermittelte, fast allein tonangebend waren, während in neuerer Zeit großartige Concurrenten in anderen Theilen der Stadt, besonders in der Nähe des Bahnhofes, entstanden sind. Doch hat auf der beziehungsweise schmalen Straße zwischen diesen Rheinhotels und dem Strome das höchst lebendige Leben und Treiben durchaus nicht abgenommen und glauben wir irrigerweise, es müsse gerade heute etwas Besonderes hier zu sehen sein, was den Strom der Beschäftigten und Spaziergänger gegen den Bayenthurm oder von diesem wieder zurückführt. Es ist ein beständiges Ab- und Zuwohen, das immer dichter wird, je mehr wir uns der Schiffbrücke nähern, wo die Dampfboote anlegen. Kaum begreifen wir, wie sich unser Dampfer durch die Masse von Schiffen durchzuschlingeln vermag, die meistens mit starken Tauen an den Kaien gebunden, oder dort mit schweren Ketten verankert, ein so lebendiges Bild des Handels- und Seemannslebens geben.

Erleichtert verlassen wir den belebten Kai, um einen Gang über die stillere Schiffbrücke zu thun, auf deren Mitte wir einen neuen, noch weiteren Ausblick auf das alte heilige Köln und zugleich auf das am rechten Ufer liegende freundliche Deutz haben. — Musiklänge, die von drüben erschallen, ziehen uns an, und anderen Spaziergängern folgend, befinden wir uns in Kurzem auf dem rechten Rheinufer, in Deutz, einem Vergnügungsorte Kölns, wo die großartigen Gasthöfe Marienbildchen und Prinz Karl mit ihren unmittelbar über dem Strome liegenden schattigen Gärten besonders in den Nachmittagsstunden sehr besucht sind. Militärische Musikbänder spielen abwechselnd, im Kömer blüht der Rheinwein, oder im grünen Kumpchen der Wairank, und wenn wir vorn an der Mauerbrüstung einen Platz gefunden haben, so erblicken wir die schöne Stadt, sanft vom Ufer aufsteigend, mit ihren Hunderten von Thürmen und Thürmchen in einem gewaltigen Bogen vor uns liegen.

Dort zu unserer Rechten folgt auf der eisernen Gitterbrücke ein Bahnzug dem andern, holländische, düsseldorfer, ober- und mittelhheinische Dampfer legen vor uns am Freihafen an, neben ihnen jene großen Segelschiffe, die direkt vom Meere kommen und die mit ihren hohen Masten und Raaken, mit ihren sich durcheinandertrenzenden Tauen und Striden schon in der Jugend unser höchstes Interesse erregten.

Zur Zeit, als der Rhein hier noch in zwei Arme gespalten war, und dadurch eine kleine, ziemlich hohe Rheininsel bildete, bot diese einen so geschickten Uebergangspunkt über den Rhein, daß schon Cäsar, der von der Sambre und Maas herüber kam, im Stande war, hier ohne große Schwierigkeiten in zehn Tagen seine hölzerne Brücke zu schlagen, vielleicht auf demselben Punkte, wo später Konstantin der Große seine steinerne Prachtbrücke über den Rhein baute, indem er erst den kleinen Nebenarm mit einigen Jochen bis zur Insel überspannte und so die Schwierigkeiten des Brückenbaus über den größern Arm leichter besiegte. Auch später, nachdem Bischof Bruno die Konstantinische Brücke aus uns unbegreiflichen Gründen weggebrochen und durch Fährschiffe einer privilegierten Gilde ersetzt hatte, blieb hier doch zu allen Zeiten ein Hauptübergangspunkt über den Niederrhein. Ebenso wie Cäsar und Konstantin ging auch Karl der Große bei seinen Sachsenzügen hier häufig über den Strom, und wie die germanischen Franken, wenn sie in's römische Gallien einbrachen, ebenso umgekehrt die Franzosen bei ihren unzähligen Angriffen auf Deutschland. Für die Wichtigkeit dieses Ueberganges zeugt es auch wohl, daß hier am Niederrhein die erste stehende Eisenbahnbrücke entstand.

Wie uns oben der Bayenthurm als Anfang der Stadt erscheint, so dort unten die eiserne Brücke der rheinischen Bahn als das Ende derselben, aber nur scheinbar, denn unterhalb dieser schweren, unschönen Stromfessel, die sich wie ein plumper Balken über den Rhein legt, zieht sich die Stadt noch ziemlich weit am Flusse abwärts und schließt dann mit mächtigen Festungswerken und Bastionen, tiefen Gräben und schattigen Wallgängen, die eine anmuthige Promenade um die ganze Landseite bilden und „hier am Thürmchen“ zugleich der Uebergang nach den hauptsächlichlichen Vergnügungs- und Erholungsorten des heutigen Kölns sind.

Wenden wir, bei der Mündung des vortrefflichen alten Sicherheitshafens angelangt, die Blicke zurück und schauen stromaufwärts, so haben wir ein ähnliches malerisches Bild der Stadt und des breiten Stromes mit seinen



Kölnner Carneval. Von G. Franj.

langsam ziehenden Segelschiffen und am Ufer geankerten Dampfern. Die hohe Festungsmauer mit ihren gewölbten Thoren bildet einen dunklen Vordergrund, über und neben dem aus zahlreichen Thürmen uns besonders der majestätische Bau der Kirche von Groß St. Martin in's Auge fällt, ein kühnes, gewaltiges und doch mit seinen vier hohen Eckthürmchen zierlich erscheinendes romanisches Bauwerk. Auch tritt die schwere Form der Eisenbahnbrücke hier in der Verkürzung, überragt von den Pfeilertürmen und flankirt von den beiden bronzenen Reiterstandbildern König Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms, etwas gemildert hervor.

Westlich zwischen dem Gereons- und Ehrenthor liegt der große Stadtgarten, mit Baumschulen, Trinkhalle für Mineralwässer und sehr besuchten Restaurationen. Er ist uns aber zu einem Abendspaziergang zu entlegen, weshalb wir auf der Brücke über die Einfahrt zum alten Sicherheitshafen an schönen Gärten und Villen vorüber nach dem zoologischen Garten wandeln, einer geschmackvollen, vortrefflichen Anlage, deren Thiere in schönen, gefunden, ausgezeichneten Exemplaren, ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen angepaßt, auf's Zweckmäßigste untergebracht sind.

Eine kleine Strecke weiter führt uns der Weg nach dem botanischen Garten der Gesellschaft Flora, einer der reizendsten und geschmackvollsten Anlagen ihrer Art, wo sich an schönen Abenden die vornehme Welt Kölns zu versammeln pflegt, wo bei den Klängen einer vortrefflichen Musik Damen in reichen, leuchtenden Toiletten die Wege durchziehen, sich an dem Dufte der ausgedehnten prachtvollen Blumenbeete erfreuen, träumerisch zu schlanken Palmen, Baumfarren, Drazänen und all' den wunderbar geformten Gewächsen und saftig grünen Blattpflanzen anschauen, die malerisch gruppiert, hier im Norden die ganze prachtvolle Scenerie südlicher Landschaft entfalten und die uns oft ganz eigenthümlich berühren, besonders wenn von dem Garten, den wir eben verlassen, dumpfes Löwengebrüll herüberhallt.

Leider ist es uns nicht vergönnt, hier lange zu bleiben, und wir begeben uns den schattigen Promenaden des Thürmchen- und Gereonswalls entlang, bei welsch' letzteren wir sogar einen Nachtigallengraben berühren, zum Gereonsthor, um durch dies großartige, kastellähnliche, uralte, mit romanischen Anklängen und gothischer Ausschmückung verzierte stattliche Gebäude in die Stadt zu treten. Von dem Straßenleben derselben erhalten wir hier in dem Labyrinth von unter der Last zahlreicher Fuhrwerke hallenden Thorgewölben, gewundenen Wallgängen, dröhnenden Brücken schon einen kleinen Vorgeschmack und es ist namentlich zu gewissen Tageszeiten mühsam, durch diesen Strom von Menschen, Thieren aller Art, zwischen Reitern und Equipagen, zwischen schweren Lastwagen und jenen bekannten, hier am Niederrhein gebräuchlichen Gemüselarren mit nur zwei hohen Rädern, den ungestörten Eingang zu gewinnen. Angenehmerweise finden wir hinter dem Gereonsthor auf unserem Wege nicht sogleich eine Fortsetzung dieses lärmenden Verkehrs, da wir uns nach dem beziehungsweise stillen, mit Bäumen bewachsenen Platz bei der Gereonskirche begeben, um diese originelle mittelalterliche Kirchenanlage zu betrachten, an deren ältestem Theile, einem Rundbau, sich unzweifelhafte Spuren römischen Ursprungs nachweisen lassen, während das zehneckige Schiff gothisch und der langgestreckte Chor romanisch ist. Jahrhunderte lang wurde daran gebaut, hier zugefügt, dort weggerissen, dem Chor, sowie der Vorkhalle Gewölbe eingefügt, die beiden viereckigen Thürme erbaut, und wenn deshalb St. Gereon heute auch die verschiedenartigsten Baustyle zeigt, ist es doch immerhin eine der interessantesten Kirchen Kölns geblieben; dazu geschmückt mit Sagen aus der ältesten christlichen Zeit, denn zur Erinnerung an die Märtyrer der thebaischen Legion, die mit ihren Hauptleuten Gereon und Gregorius in der großen Christenverfolgung unter Diocletian im Jahre 286 hier für den Glauben starben, soll die Kaiserin Helena, Mutter Constantins des Großen, den ältesten Bau der Kirche haben auführen lassen.

Was dergleichen Sagen, Legenden und Geschichten anbelangt, so ist wohl keine der alten Städte so damit gesegnet, wie Köln, und wohin wir die Blicke wenden, finden wir Zeugen und Belege dafür, seien es die Ueberreste einer Säule, ein alter Thurm, sei es ein seltsamer Kopf, der von irgend einem hohen Gebäude heruntergrünst, wie der Zabbed am Rathhause, der bei jedem Glockenschlage das Maul aufsperrt, oder die beiden Pferdköpfe, welche hoch oben aus dem Fenster eines stattlichen Hauses am Neumarkt heraussehen.



Köln. Apostelkirche.

Der Neumarkt, einer der größten öffentlichen Plätze Kölns, ringsumher mit Baumreihen bepflanzt, auf welchem Mittags die Wachtparade abgehalten wird und der alsdann unter den rauschenden Klängen der Militärmusik, angefüllt mit bunten, flimmernden Uniformen, einen glänzenden Anblick bietet, liegt heute Abend ziemlich menschenleer und still, auf den Laubmassen seiner Bäume spielt der letzte Strahl der Abendsonne, vergoldet die Kuppel der stattlichen Apostelkirche und zeigt uns das prächtige Bauwerk der dreischiffigen Pfeilerbasilika mit den schlanken Gethürmen und dem viereckigen Hauptthurm im günstigsten Lichte; besonders malerisch erscheinen zwischen dem Grün der Bäume der Chor und die Flügel des östlichen Querschiffes mit ihren großen, runden Absiden, welche mit zwei Reihen Rundbogenblenden und einer darüber hinlaufenden Zwerggalerie verziert sind.

Wir benützen das scheidende Tageslicht, um der nahen Kirche von St. Peter noch einen kurzen Besuch zu machen, welche als Altarblatt eines der bedeutendsten Werke von Rubens, die Kreuzigung Petri, besitzt. Inzwischen ist der Abend hereingebrochen, und da wir keine Zeit für geeigneter halten als die der eingetretenen Dämmerung, um unsern Zauberstab zu schwingen und hier auf dem Neumarkte plötzlich ein anderes Bild erscheinen zu lassen, so bitten wir, diese Phantasie zu entschuldigen und uns gläubig zu folgen, wenn wir aus dem warmen, dunstigen Sommerabend plötzlich in einen heiteren, klaren Wintermorgen übergehen, die Bäume mit unbelaubten Nestern zeigen, leichten Schnee auf den Dächern rings umher und den weiten Platz mit dem malerischen Treiben des beginnenden Carnevals erfüllt, der hier auf dem neuen Markte am Rosenmontag des Faschings seinen Anfang nimmt.



431a. Giepsch.

An der östlichen Seite des Platzes sehen wir eine Tribüne aufgeschlagen, mit weiß und rothen Fahnen decorirt, und mit den Farben aller der Städte geschmückt, die gesonnen sind, ihre Deputation zur Gedenkversammlung zu entsenden. Hier thun die kölnischen Funken, die alte Stadtgarde, so benannt von ihren hochrothen Uniformen, die Ehremoache und der Posten vor dem Gewehr, der vor der Tribüne steht, hat seine alte Musquete neben sich an das Geländer gelehnt und strickt an einem ungeheuren Strumpfe. Nicht weit davon sehen wir das Hauptquartier der Funken, ihre Wachtstube, ihr Arrestlokal, die Marktenderin mit ihrem Gel und den Kommandanten dieser alten, ehrwürdigen Schaar auf einer Trommel sitzend und ein kleines Frühstück zu sich nehmend.

Von allen Kirchtürmen hat es zehn Uhr geschlagen, die Stunde, wo sich sämtliche Büge aus allen Theilen der Stadt zu ihrer Vereinigung nach dem Neumarkt in Bewegung setzen; nachdem die Aufmerksamkeit der jetzt hier

schon versammelten Menschenmenge durch gellendes Hurrah oder den Ruf aus allzeit fertiger Kehle „Do kött gett“ schon häufig getäuscht wurde, erscheint endlich unter schmetternder Trompetermusik eine stattliche Reiterkooche, die Stadtwehr, in kölnischen Farben, Roth und Weiß. Sie begleitet den vier-spännigen Wagen mit dem festordnenden Comité, das sogleich die Fackelwache inspiziert, alle Vorbereitungen in Augenschein nimmt und dann an allen vier Ecken des Platzes reitende Bedetten zum Empfang der verschiedenen Züge aufstellt, die pünktlich von allen Seiten eintreffen.

Jetzt ist der weite Platz gefüllt mit Fußgängern und Reitern, mit vier- und sechs-spännigen Wagen, deren hochaufgebaute Gerüste in allen Farben drapirt und verhüllt mit den darauf befindlichen, reich und geschmackvoll kostümirten Personen irgend eine Schwäche der Zeit sinnreich geißeln oder zur allgemeinen Erheiterung ein Zeitereigniß komisch darstellen. Dazwischen bemerken wir sehr ernsthaft gehaltene Aufzüge, Reiterkoochen in getreuem Kostüm vergangener Zeiten, sowie Figuren des kölnischen Carnevalszuges, die stets dieselben bleiben und irgend eine historische Bedeutung haben, so dort zu Anfang des sich nun langsam ordnenden Zuges der Anführer des Ganzen, eine kleine, unbedeutende Gestalt in weiß und rothem Anzuge, in der Linken einen Schild, in der Rechten einen hölzernen Säbel schwingend, das altberühmte Geden-Verndchen, eine geschichtlich gewordene Figur aus den frühesten Zeiten Kölns, wo sie bei gewissen Prozessionen vor dem Venerabile tanzte, vielleicht als Anspielung auf König David vor der Bundeslade. Auch heute noch schreitet das Geden-Verndchen, sobald sich der Zug in Bewegung setzt, nicht gravitätisch oder stolz einher, sondern mit heitern Bewegungen und in tanzendem Schritte nach dem Takte von Trommeln und Cuetpfeifen, die ihm folgen, und der Musik einer ebenfalls bei jedem Carnevalszuge wieder erscheinenden Genossenschaft der heiligen Knechte und heiligen Mädchen in alterthümlich bürgerlichem Anzuge; die Mädchen mit großen weißen Hauben und weißen Schürzen, die Knechte mit breiten, dreieckigen Hüten, kurzen Hosen und schwarzen Strümpfen. Sie gehen paarweise und ahmen den Gang des Geden-Verndchen nach, tanzend zu der Melodie des alten kölnischen Nationalmarches.

Es wäre für uns nicht uninteressant, diesem Zuge zu folgen oder vorausseilend am Fenster einer befreundeten Familie oder auch auf dem Eckstein irgend einer Straßekreuzung ihn nochmals an uns vorüberziehen zu lassen, ja in den Straßen Kölns selbst das Carnevalsleben zu verfolgen und mitzumachen von dem bekannten Warnrufe: „Ged los Ged clans“ an bis zu einem harmlosen Putantreiben bei Jemand, der zu ledern und trocken ist, einen Scherz zu verstehen. Doch haben wir andere Pflichten und sind leider nicht im Stande, den glänzenden Maskenball auf dem Kaufhaus oder Gürzenich mitzumachen, sondern dürfen uns kaum erlauben, einen Blick in den riesigen, glänzend beleuchteten und auf's Reichste decorirten Saal zu werfen, der bei einem solchen Maskenfeste seine fünf- bis sechstausend Menschen faßt. Bald ist die lustige, glänzende Carnevalszeit wie ein schöner Traum beim Erwachen wieder davon-gelattert und wir stehen vor dem kolossalen Gebäude, in welchem der Ball getobt, und lassen uns belehren, daß der Gürzenich, eines der großartigsten ältesten, nichtkirchlichen Gebäude Kölns, im fünfzehnten Jahrhundert gebaut wurde, rundum von Zinnen gekrönt und an sechs Stellen mit zierlichen, kleinen Wachtthürmen versehen ist. Seinen Namen hat er nach der Familie Gürzenich, die ihn aufführte, und wie auch heute noch diene der durch den ganzen oberen Stod gehende Saal zu Festlichkeiten aller Art, besonders bei Anwesenheit der deutschen Kaiser in der Stadt.

Vor Allem aber müssen wir hier des Rathhauses erwähnen, das wir vom Gürzenich mit wenigen Schritten erreichen, das in elegantem Renaissancestyle erbaut uns stets durch den stillen kleinen Straßenplatz zwischen düster alterthümlichen Häusern anzog, wo uns nichts in unsern Betrachtungen störte, wenn wir die elegante Vorhalle, zugleich den Eingang zum Rathhause, in unserer Phantasie mit den Gestalten jener Männer bevölkerten, die in schwarzem Tuch- oder Sammtkleide mit der weißen Halskrause und goldenen Ehrenkette hier aus- und eingingen und die Rechte ihrer Stadt wahrten.

Von den jahrelang dauernden Streitigkeiten der kölnischen Bürgerschaft mit den Erzbischöfen und Kurfürsten sehen wir auch hier an der Vorhalle des Rathhauses etwas dargestellt in der Heldengestalt des Bürgermeisters Gryn, der, ein streng rechtlicher Mann, wie die Legende erzählt, bei den Pfaffen verhaßt war und von zweien derselben, die



Innere aus dem Kölner Dom. Von L. Ritter.

einen Löwen hielten, zu Gaste geladen wurde. Nach dem Mahle schlugen sie ihm vor, das wilde Thier zu betrachten, und als sie ihn dabei scheinbar ehrerbietig vorantreten ließen, benutzten sie diese Gelegenheit, ihn in den Zwinger zu der hungrigen Bestie hinabzustößen, die gleich über den Eintretenden herfiel; doch der kühne Mann fuhr dem Löwen mit der Linken, um welche er rasch seinen Mantel wickelte, in das offene Maul und erschlug ihn mit der Rechten, die das Schwert gezogen hatte. Das Volk aber befreite seinen Liebling und hing die Bösewichter an der Pforte auf, die seitdem die Pfaffenpforte heißt.

Diesen Kampf mit dem Löwen sehen wir heute noch in Stein gebildet über der Vorhalle, durch welche wir uns in das alte, ehrwürdige Gebäude begeben und über die breiten Steintreppen zu dem großen Hanssaal gelangen, der uns einen weiten Blick gestattet auf die tieferliegende Rheinseite Kölns, sowie auf das lebhafte Getriebe des alten Marktes, der mit seinen massenhaft aufgestapelten Obst- und Gemüsevorräthen, mit dem Treiben der Käufer, besonders aber der Verkäuferinnen in ihren dunklen Kattummänteln und weißen Hauben, die durch große Zungenfertigkeit berühmt sind, ein gar lebendiges Bild gibt. Hoch und stattlich erhebt sich hier am Markte der Rathhausthurm, an dem, wie wir oben erwähnten, so oft die Stunde schlägt, der Kopf des Jabbeds sein Maul öffnet.

Zur Zeit der Kämpfe, welche die mächtige freie Reichsstadt mit ihren Erzbischöfen führte, mögen hier im Rathhaussaale wohl schon Verhandlungen stattgefunden haben mit jenem gewaltthätigen Erzbischof Konrad von Hochstaden, der sich die eigennützigsten Eingriffe in die Rechte der Stadt erlaubte, Münzen schlug, wozu er nicht berechtigt war, zu Neuf einen unerlaubten Zoll auf den Rhein legte, kölnner Bürger, die bei ihm mißliebig geworden, einfach durch seine Reißigen aufgreifen ließ. Er hegte die Gemeinde gegen die Patrizier, versuchte, nachdem man ihn aus der Stadt verjagt, mittelst griechischen Feuers die Schiffe am Ufer zu zerstören und entzündete so einen allgemeinen Kampf in der Stadt, in welchem nach den Uebersieferungen der Chroniken und Lieder von den schlichten Bürgern bewundernswürdige Heldenthaten geschahen und der endlich damit endigte, daß, nachdem sich die lange feindlich getrennten Parteien der Stadt vereinigt und drei Bischöfe den Kölnern unterlegen waren, ein Kompromiß zu Stande kam, nach welchem keiner der gewaltthätigen und herrschsüchtigen Prälaten eine Nacht ohne Erlaubniß des Magistrats in der Stadt bleiben durfte, wenn sie von Bonn, wohin der Sitz des Erzbisthums verlegt worden war, nach Köln kamen, um das Domkapitel zu besuchen.

Wenn man übrigens bedenkt, was Köln damals schon war, wie es in dem Liede heißt:

— ein Armin
Bomen allen Steden schon,

so ist es wahrlich nicht zu verwundern, daß seine mächtigen Handelsherren, unter denen ein Mathias Overstolz an Bürgertugend, Kraft, Muth und Adel der Gesinnung einem Lorenzo von Medici zu vergleichen ist, nicht gewillt waren, sich päpstlichem Uebermuth zu unterwerfen. War doch Köln damals schon der Mittelpunkt des Handels zwischen Griechenland, Ungarn, dem östlichen und südlichen Deutschland einerseits und Frankreich, England und Dänemark anderseits. In London besaßen die kölnischen Kaufherren einen bedeutenden Waarenhof, welcher als der Keim der Hansa betrachtet wird. Kölnische Städteverfassung und kölnisches Recht dienten den Befestigungen vieler Städte zum Muster, und kölnische Münzen, Maße und Gewichte hatten die weiteste Geltung; auf allen Meeren fuhrn Kölns Schiffe, und wenn man bedenkt, daß die Stadt schon damals achtzigtausend Webstühle im Gange hatte, so ist mit allem Dem ein richtiger Maßstab für ihre Macht und Größe gegeben, die einen gewaltigen Mann, wie Erzbischof Konrad von Hochstaden war, wohl veranlassen konnte, Versuche gegen ihre Freiheit zu machen.

Doch ist sein Name auch in würdiger und segensreicher Weise auf uns gekommen, ist er doch der Gründer des Domes, der im Jahre 1248 begonnen wurde. Er hat aber nur die Anfänge des großartigen Bauwerkes erlebt; denn erst vierundsiebzig Jahre später konnte der Chor geweiht werden, die Mauern des anstoßenden Kirchenchiffs



Köln, St. Peterkirche.

wurden bis zur Krönung der mit herrlicher Glasmalerei versehenen Fenster geführt, der südliche Thurm erhob sich in seiner schweren Masse mit den bewunderungswürdigen architektonischen Einzelheiten bis zur Höhe des Chors und zeigte den Domtrahnen, wie wir ihn noch gesehen und wie er seit Hunderten von Jahren dunkel über die Häusermassen emporragte, ein Wahrzeichen der Stadt. Das Ganze stellte sich sowohl aus der Ferne als aus der Nähe wie eine imposante Ruine dar, und der Chor, allerdings ausgebaut, stand nur in losem Zusammenhange mit dem niedrigen Kirchenschiffe, das unvollendet kaum gegen die Unbilden der Witterung geschützt war. Während das riesenhafte südliche Thurmsüd schon zu verwittern anfing, Moose und Ranken zwischen den grauen Steinmassen wucherten und sich stattliche Bäume auf der Höhe zeigten, war der nördliche, kaum begonnene Thurm nichts weiter als ein wüster Steinhäufen, weshalb es kein Wunder war, daß das in seinen Einzelheiten immer noch großartige Bauwerk in den französischen Kriegen zu Ende des vergangenen Jahrhunderts als Futtermagazin dienen mußte. Erst nach der Be-



Der Dom zu Köln. Von C. Ritter.



Stierkampf vor dem Rhein.

signahme der Rheinlande durch Preußen begannen die Restaurationsarbeiten. Doch galt es anfänglich nur, das Bestehende nothdürftig zu erhalten, bis an einem schönen Herbsttage des Jahres 1840, dessen wir uns noch genau erinnern, eine riesige Flagge mit dem Worte „Protectori“ vom Domtrahnen wallte und Friedrich Wilhelm IV. unter einem von Weinlaub umrankten Pavillon am südlichen Portale des Kirchenschiffes mit drei Hammerschlägen den Fundamentstein legte und dabei das Versprechen gab, den Bau bis zur Vollendung nach besten Kräften fördern zu helfen. Denselben leitete damals der treffliche Zwirner, von wo er in die Hände des heutigen Dombaumeisters Boigt überging, welche beide tüchtige Meister ihn so förderten, daß wir Hoffnung haben, in wenigen Jahren auf beiden Thurmspitzen die Kreuzblume zu erblicken. Jetzt schon können wir durch das Hauptportal eintreten und wenn wir nun bewundernd in der dämmerigen Riesenhalle stehen, heute, Jahrhunderte später, dem erschaffenden Künstler nachfühlen und die Bilder seiner Phantasie ahnen, indem wir in Ehrfurcht diesen Wunderbau durchwandern.

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Kirchenschiffes und Chores ist von einer majestätischen Einfachheit, die alle Vorstellung übertrifft; in ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Palmwaldes, die an den höchsten Gipfeln durch ihre Krone von zierlich geschwungenen Bedeln sich mit den Nachbarn in spitz gewölbten Bogen verbinden und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar erscheinen. Läßt sich auch das Unermeßliche des Weltalls nicht in beschränktem Raume verfinlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern etwas Unaufhaltsames, was die Einbildungskraft leicht in das Grenzenlose

42

verlängert. — Und wie stimmungsreich zu einander passend ist Alles, was uns in diesem herrlichen Dome umgiebt: die feinen Maße der Kreuzwölbungen über den mächtigen Säulen; die Farbengluth der Fenster, die um so lebhafter wirkt, als wir sie aus dem immerhin etwas dämmerigen Raum der Kirche betrachten und deren leuchtendes Abbild ein Sonnenstrahl so freundlich ist, zu unsern Füßen auf den grauen Steinboden zu werfen; die geheimnißvolle Wölbung des durch seine schmalen, langgestreckten, mit kunstreicher Teppichmalerei ausgefüllten Fenster noch riesenhafter erscheinenden Chors, den wir staunend durchwandeln; die reichen Kapellen, die sich hier aneinanderreihen; die Gräber der Kurfürsten, Bischöfe und Ritter, die da in Stein oder Bronze ausgestreckt liegen; das Schatzgewölbe hinter dem Hauptaltar mit dem goldenen Sarge, in dem die Gebeine der heiligen drei Könige ruhen, zu dem uns die kunstvollen Eisengitter kaum einen Einblick gestatten und der uns trotzdem mit seinen Goldmassen und seinen funkelnden Edelsteinen wie eine Märchenphantasie aus Tausend und eine Nacht erscheint; das Grab des heiligen Engelbert mit seinen wunderbaren, ziselirten Arbeiten in Gold und Silber! — Alles das berührt uns so mächtig und eigenthümlich, daß wir dem Orgelton, der nun mit einemmale durch die gewaltigen Hallen dröhnt, fast dankbar sind. Er erweckt uns wie aus einem Traume und giebt uns der Wirklichkeit zurück, die uns, indem wir dem Ausgange zuwandeln, allerdings etwas profaisch in den Weg tritt in der Person eines der sogenannten Domschweizer, einer hohen Gestalt in langem rothem Rode, ein paar Worte murmelnd, deren Sinn wir erst begreifen, wenn er unter einer feierlichen Geberde mit der einen Hand auf einen silbernen Teller klopf, den er in der andern trägt — ein Scherlein zum Dombau erbittend, das wir bereitwilligst geben.

Wenn dem geneigten Leser nach unserer raschen und leider etwas flüchtigen Wanderung durch Köln eine kleine Abwechslung genehm ist, so laden wir ihn jetzt ein, uns zum wenige Schritte vom Dome entfernten Centraleisenbahnhofe zu folgen, nicht allein, um dort zu sehen, wie durch bewunderungswürdige Einrichtungen und unerbittlich streng durchgeführte Ordnung ein unglaublicher Verkehr innerhalb eines beziehungsweise kleinen Raumes bewältigt wird, sondern auch, da gerade ein Zug nach der alten Kaiserstadt Aachen abgeht, diesen mit uns zu benutzen.



Aachen.